

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 106 (1980)

Heft: 19

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

Jagdszenen

Lieblich war die Maiennacht, Silberwölklein flogen an meinem unverhangenen Stubenfenster vorbei. Im Zimmer weilte Mozart und brachte den Gipswänden Zauberflötentöne bei. Ich schwelgte in seliger Feierabendstimmung.

Da schlug die Türglocke Alarm, befahl meine Schritte zum Wohnungseingang. Skeptisch äugte ich durch den Spion, erkannte ein vertrautes Gesicht, stieß meinen Kopf in die herbe Korridorluft, begrüßte den Nachbarssohn Peter (zweiundzwanzig), forschte wenig begeistert ob des Eindringens harter Realität in meine sanfte Wachtraumwelt: «Was gibt's?»

Peter antwortete nicht gleich. Er wirkte aufgeregter, aufgekratzt, durchbebte von Stößen psychischen Wechselstroms. Schliesslich entliess er aus seiner Kehle Laute gedämpften Frohlockens.

«Was gibt's?» fragte ich wieder, diesmal um eine Nuance ungeduldiger. Peter fuhr mit der Hand über sein Aprés-Fussball-

dress, über die Stirn, mit dem Zeigefinger über den Nasenrücken, sorgte für Spannung, die mir Ameisen durch die Glieder hetzte. Dann verkündete der Sportsmann stolz: «Heute hat die Zahnstrasse 1 mörderisch zugeschlagen!»

Ich zeigte mich perplex. Zahnstrasse 1, echte mein schwacher Geist. – War unser Blockhaus zur Heimstätte eines senkrecht aufstrebenden Goalis avanciert? Hatte Peter, in einer Phase bestechenden Sturms und Drangs, den Ball direkt hinter die Linie des gegnerischen Tors gepfeffert?

«Bist du zum Star geworden?» suggerierte ich mit Fragezeichen, um im Falle eines «Nein» nicht zuviel Wind aus Peters geblähtem Hüterpulli zu nehmen. «Auf dem Spielfeld weniger», gestand der Jüngling, «eher in der Garderobe!» Peters Stimme stieß an die Grenze des Tirilierens.

«Wo? Wie? Werde präziser!» befahl ich, doch die Erzählung floss nun auch ohne meine interrogrativen Bohrungen.

«Wir haben einen gestellt. Den

Dieb vom letzten Dezember. Endlich auf frischer Tat er tappt...»

«Halt!» gebot ich. «Den Dieb von damals – woher weisst du, dass er es war?» «Wir vermuten es. Heute hatte er bereits ein Feuerzeug und eine Tonbandkassette an sich genommen. Wir überraschten ihn und seine Komplizen in der Umkleidekabine. Die beiden Mittäter sind uns leider entwischt. Aber Studer meint, der Geschnappte nenne ihre Namen bald.»

«Studer?» sann ich laut, «wer ist Studer?» «Natürlich Wachtmeister Studer, Zahnstrasse 1, vierter Stock.»

Ich erschrak. «Ihr habt die Polizei benachrichtigt», stellte ich, um einen neutralen Nebenklang ringend, fest. «War denn der mutmassliche Delinquent ein gefährlicher Bursche?» «Nicht direkt. – Einer, der jeweils vor uns trainiert. Vierzehn, ein Italiener.»

«Vierzehn, ein Italiener», speicherte mein Gehirn, wiederholte mein Herz. Ich stand stumm,

starr, fand den Mut nicht, Peter anzuschauen. In Augen zu blicken, die schon am Anfang der Schilderung jagdfieberig geglanzt hatten. Peter auf Verbrecherhatz. Mit dem Halali im Gehörgang. Der junge «Alte», Nullnullsieben im Kleinformat. Hinter ihm, als beeindruckende Vision, der Vierzehnjährige, der Italiener. Einer, der Kameraden bestahl. Bald Kameraden verpfiffen würde. Wachtmeister Studer vertraute seiner Aushorchemethode.

«Musstet ihr unbedingt die Polizei...» Ich verstummte nach diesem suggestiven Satzteil. «Du hättest Studer wahrscheinlich nicht geholt.» Peters Bass klang unsicher. «Ich weiss nicht. Wenn er wirklich letztes Jahr...» «Hundert Franken!» Peter schmetterte den Betrag ans Trepengeländer, als sollte es, die Summe multiplizierend, widerhallen.

Ich gab mich geschlagen, fühlte mich betroffen: Ilse (fünfunddreißig). Eine, die dieser Jugend nicht zu raten, nicht zu helfen vermag.

Ilse

Lichtblicke

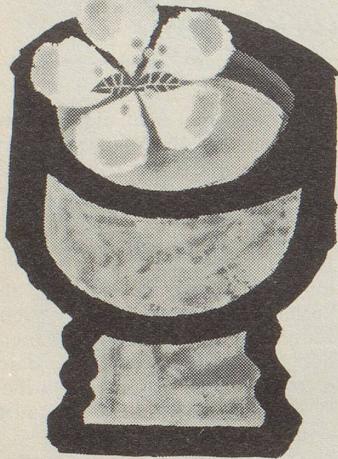
Eine dreitägige Bergwanderung meines Mannes mit unserer Tochter fiel beinahe ins Wasser, weil ich mir, seit sechs Wochen unpasslich, im letzten Moment einen zusätzlichen gesundheitlichen Zwischenfall geleistet hatte, den herunterzuspielen ich mich vergeblich bemühte. Ohne mein Wissen organisierten mir die Ausflügler fürs Wochenende als Freund und Helfer den Sohn Martin, nach der Ueberlegung: Elf Semester Medizin – nun lasst uns endlich Taten sehn! Das Letzte, was ich vor dem Einschlafen am Samstagabend hörte, war das Oeffnen und Schliessen von Schubladen – mein Mann packte nebenan seinen Rucksack – und das Klappern von Holzpantinen auf der Kellertreppe. «Aha, Vater und Sohn gedenken zu pokulieren.» Damit war ich auch schon «hinüber».

Am Samstag, gegen Mittag, die Wanderer waren längst über alle Berge, tauchte ein jammervolles Gesicht auf. «Mit dem

Wein muss etwas nicht in Ordnung gewesen sein. Schlecht ist mir nicht mehr, aber ein Grindweh habe ich, sag' ich dir...» Ich beschloss, Martin nicht mit Mitleid, sondern zu seiner Ablenkung mit einem Arbeitsauftrag hilfreich beizustehen. Ein Spanntepich sollte, nach vorhandenem Schema mit Massangaben, zugeschnitten und im Badezimmer verlegt werden. Auch ich legte mich, nämlich aufs Bett, und war wieder am Döschen, als mir bedrohliche Töne aus dem Badezimmer eine Inspektion geraten ließen, mit dem Resultat, dass ich 1. das Messer selbst in die Hand nahm, 2. mich um das Ausfüllen der Lücken bemühte, die sich in Anwendung der bekannten Regel: «Dreimal abgeschnitten und immer noch zu kurz» ergeben hatten. Als mir vor Schwäche der Schweiss aus den Haaren troff und ich nach einem Handtuch griff, nahm Martin dies als Signal für verbales Einschreiten: Er dirigierte mich lautstark ins Bett. Den Finnish mache er schon. Nein, Hunger habe er keinen. Erst der



Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

Lassen Sie regelmässig Ihren Blutdruck messen!

Hinweis auf mein sichtbares Ge-
rippe und die Erwähnung meines nach sechswöchigem Fasten wiedererwachten Appetits konnte ihn dazu bewegen, dem Aufwärmen einer Gerstensuppe mit einer Wurst drin zuzustimmen. Also legte ich mich wieder hin, entspannte mich, hörte das Surren des Staubsaugers, später ein fröhliches Pfeifen aus der Küche. Plötzlich ein Krachen – ein Scherbeln – ein ellenlanger Fluch. «Ogottogott, die Suppenschüssel!» Mit einem Satz war ich aus dem Bett und in der Gehhose, sauste um sieben Ecken an den Ort des Geschehens – und hielt mich, von lautlosem Lachen geschüttelt, am Türpfosten der Küche fest. Ein zweistöckiges Gestell bau-
melte, nur noch einseitig befestigt, an der Wand, und Martin kauerte am Boden inmitten zweier Dutzend zerbrochener Gläser und eines Gewürzhaufens. «Ich möchte wissen», schrie er, «wo ein Normalmensch in dieser Küche überhaupt noch stehen kann, ohne etwas herunterzuschlagen!» Im Anblick seiner Grösse – einsacht- und neunzig – gefiel mir der «Normalmensch» am besten.

Es geschah noch vieles – am folgenden Tag. Zur Ehre von Martin darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass am Sonntagabend, nachdem er mit den besten Wünschen für meine Gesundheit abgerauscht war, das Gewürzgestell besser und ungefährdet plaziert und im dunkelsten Küchenwinkel eine Lampe installiert war, womit mein langjähriger Wunsch in Erfüllung ging.

Und nun klage mir niemand mehr über die Unbrauchbarkeit von Kindern in Verleghensituatien. Wer genoss den «Dreitägigen», im Gefühl, für die kranke Frau und Mutter zu Hause vorgesorgt zu haben: mein Mann und meine Tochter! Wer genoss die Befriedigung einer Pflichterfüllung, indem er unter Hintansetzung der eigenen Wochenendpläne dem Hilferuf des Vaters folgte: Sohn Martin! Und wer genoss den dritten, stillen, friedlichen, erholsamen Tag nach so viel Turbulenz: ich! Hier wie überall kommt es nur darauf an, die Dinge im rechten Licht zu sehen. *Gritli*

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspaltler, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Ihnen ein franziertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit weiter Schaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.



Gute Frau ...

Wer nur hat diese unglückliche Apostrophierung «Sie gute Frau» in Umlauf gebracht? Dieses unerfreuliche Gemisch aus Herablassung, Mitleid und – Beleidigung?

Benützt wird die genannte Anrede eigentlich nur, um jemanden zurechtzuweisen und zu belehren oder auch um seine eigene Ueberlegenheit zu beweisen.

Theoretisch kann «Sie gute Frau» von jedermann angewendet werden, direkt oder via Telefon. – Ein Unding bleibt diese Anrede so oder so ...

Wer masst sich das Recht an, mich – vor allem unbekannterweise – als «gute Frau» zu bezeichnen? Das ist nichts anderes als eine Unhöflichkeit, und ich habe mir vorgenommen, mir diese Titulierung nicht mehr gefallen zu lassen, denn sie setzt eine nicht vorhandene Vertrautheit voraus, unerwünschtes Mitleid. Die einzige richtige Antwort wäre: «Ich bin nicht Ihre gute Frau. Merken Sie es sich für immer!»

Die Reaktion: vielleicht perplexes Staunen; vielleicht aber – hoffen wir es! – heilsames Erwachen! –

Praktisch ist nicht viel gegen

die «gute Frau» zu unternehmen, und sowohl der Postbeamte als auch der Ladenbesitzer können «ohne böse Absicht» von der Titulierung Gebrauch machen.

Im übrigen: Auch «Sie guter Mann» braucht sich kein Mensch gefallen zu lassen! *Nicola*

Es war einmal ...

Wenn ich heute Washtag habe, arbeitet eine automatische Kraft für mich, während ich in der Wohnung im Trockenen und an der Wärme andere Arbeiten verrichten kann.

Wie anders war es vor 70 Jahren! Gewaschen wurde auf unserem Bauernhof nur bei trockenem Wetter und in den Monaten November, Dezember und Januar überhaupt nicht. Die schmutzige Wäsche wurde in einer Gärümpelkammer lose über Stangen aufgehängt, so dass sie gut durchlüftet war. Das Fenster dieser Kammer war stets einen Spalt weit offen. Sobald im Februar ein lauer Wind wehte, wurde die Wäsche in grossen Holzbottichen eingeweicht. Dazu brauchte es mindestens zwei Kilo Soda. Die Bottiche standen auf runden Holzklötzen, nahe beim hinteren Küchenausgang, wo auch ein rie-

In allen Härtengraden. Für jeden Minendruckstift. Randscharfzeichnen, entwerfen, schreiben usw., ohne Minen zu spitzen.
1 Dösl à 12 Minen **Fr. 2.90**

PILOT NEO-X
Druckstiftminen. Die stärksten.
Generalvertretung: Plumor AG, St. Gallen.

siger Kupferwaschhafen aufgestellt war. Einst hatten wir ein Waschhaus. Doch es fiel einem Brand zum Opfer. Zum Einweichen der Wäsche durfte niemals kaltes, sondern es musste stets heißes Wasser verwendet werden. Während der Nacht wurden die Bottiche mit runden Brettern zugedeckt.

Am folgenden Morgen kamen zwei Taglöhnerinnen aus dem Dorf. Die beiden Frauen konnten nicht nur waschen; sie verrichteten auch allerlei andere Arbeiten wie Weisseln von Küchen und Ställen. Ja, sie zogen sogar den Toten das letzte Kleid an. Eine der Frauen war ausgesprochen fröhlich. Sie sang alte Schatzlieder, und wir nannten sie die «Wagnerin». «Hol die Wagnerin», befahl die Mutter, wenn sie gebraucht wurde. Die andere, eher wortkarge Frau arbeitete unentwegt. Sie hieß Frau Müller.

Schon um sechs Uhr früh kochte das Wasser im grossen Waschkochherd und in den Pfannen auf dem Kochherd in der Küche. Dann musste das Einweichwasser aus den Bottichen geschüttet werden. Die eingeweichte Wäsche wurde mit Schmierseife auf einem Waschbrett gerieben und, bevor sie in den Waschhafen kam, gut mit Kernseife eingeseift. Waschpulver gab es noch nicht. Um eine gute Lauge zu erhalten, wurde Holzrasche gekocht und, gesiebt, mit Wasser im Kupferkessel vermischt. Unsere Mutter, die gross und stark war, bewegte mit einem langen hölzernen Stab die Wäsche im Kessel hin und her. Sobald sich die Lauge klärte, hob Mutter die dampfende Wäsche

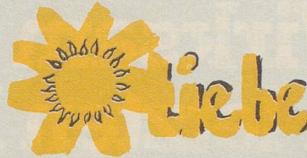
zum Abtropfen auf einen Holzbock. Dann kam ein neuer Sud an die Reihe. Uns Kinder verscheuchte die Mutter jeweils, damit sich keines verbrühte.

Die Wäsche wurde in einem Trog mit fliessendem Wasser gespült. Gewisse Wäschestücke wie Schürzen und Trachtenhemdmärmel wurden gestärkt. Die Stärkestückchen wurden in einem speziellen Hafen gekocht, die Brühe wurde durch ein Haarsieb gelasert. Zum Trocknen wurde die Wäsche an Seilen, die zwischen den Obstbäumen gespannt waren, aufgehängt. Wenn die Sonne hervorkam, wenn die Leintücher, die vielen Männer- und Frauenhemden und die Schürzen im Wind flatterten, war das so schön, als würde die Wäsche unter den Bäumen ein Fest feiern.

Anderntags war «Glättitag». Wieder kamen die beiden Frauen; zu ihnen gesellte sich die Nähgäntherin. Sie musste die zerissene Wäsche in Ordnung bringen. Wir Mädchen ersetzten die abgerissenen Kragenknöpfe an den Herrenhemden. Das Kohlenöfeli mit vier «Senkungen», in denen vier Bügeleisen erhitzt werden konnten, wurde in der Küche aufgestellt. Daneben stand ein Wasserbecken mit einem Flaschenputzer, der zum Spritzen der trockenen Wäsche diente. – Stundenlang wurde gebügelt.

Was da am Werk war, würde man heute «Arbeitsgemeinschaft» nennen. – Ob ich damals noch zu jung war, um Klagen der Mutter oder der Wäscherinnen über Rückenschmerzen und Müdigkeit zu realisieren? Jedenfalls erinnere ich mich nicht daran...

Rosel Luginbühl



Freut euch, es ist die Zeit der Blumen! Samstags ist bei mir jeweils Blumenfest, da werde ich liederlich und kaufe über mein finanzielles Vermögen. Ist jede Stube geschmückt, gibt es ein sentimentales Zeremoniell. Ich setze mich ans Klavier und spiele aus Schumanns Waldszenen oder sonst etwas, das ich kann. Oder ich lege eine Platte auf. Dann gehe ich durch die Stuben, stehe und schaue und lobe still die Schönheit der Welt. Etwa einmal prangt in einer Vase ein geschenkter Strauss, da denk' ich in Sympathie an die freundlichen Spender.

Diesen Strauss werde ich nicht vergessen:

Ich war zwischen Besorgungen ins Café gegangen, setzte mich in die hinterste stillle Ecke.

Nach einem Besuch der Toilette fand ich einen wunderschönen Blumenstrauß neben der Kaffeetasse. Nicht gross und buschig, aber mit Sorgfalt zusammengestellt.

Schau, was einem da geschieht an einem x-beliebigen Tag! Ich untersuchte das Einwickelpapier, doch es lag kein Kärtchen dabei.

Wer konnte der Spender sein? Keiner der Herren an

der Bar glich einem, der Blumen verschenkt. Auch die Dame am übernächsten Tisch machte nicht den Anschein.

Da trat ein Herr von der Garderobe zum Tisch. Er schaute perplex, sagte:

«Entschuldigung, ich habe gemeint, Sie seien eine Dame.»

«Bin ich auch!»

«Ich meinte, eine andere.» – Nahm den Strauss weg, legte ihn ans andere Ende des Tisches, wo soeben eine Tasse Café hingestellt worden war. Auch der Herr setzte sich. Aber er trank nicht, sondern blickte zur Tür.

Der wartet auf die Liebste, dachte ich, und verzehr ihm.

Unentwegt starre er nach vorn. Die Türe ging auf, ging zu, aber die Ersehnte erschien nicht. Er schaute auf die Uhr, fingerte am Blumenstrauß herum, erhob sich endlich und stellte sich an die Säule neben dem Tisch, um sie gleich zu erwischen.

Nach einer halben Stunde ging er telefonieren.

Zurückgekehrt aus der Kabine, blickte er nicht mehr zur Tür. Er sagte zu mir:

«Madame, darf ich Ihnen diese Blumen anbieten?» – und ging stolz erhobenen Hauptes weg.

Den Blumen machte es nichts aus, dass sie an der falschen Adresse landeten.

Blumen, bekanntlich die verborgenen Wünsche der Menschen, blühen so oder so, da mag geschehen, was will.

Machen wir's den Blumen nach!

Maria Aebersold

Echo aus dem Leserkreis

«Frühlingstöne»

(Nebelspalter Nr. 14)

Liebe Marie-Louise K.

Ich freue mich über die morgendlichen Vogelstimmen, und in jedem Jahr habe ich mit Sehnsucht darauf gewartet, wieder von ihnen schon im Halbschlaf in eine sonnige Stimmung versetzt zu werden. Wie herrlich fühlte ich mich deshalb, als ich letzten Herbst aus Amerika einen neuartigen Wecker bekam, von dem man sich nicht nur durch verschiedene, individuell programmierbare Melodien, sondern auch durch ein sanftes, elektronisches «Bibip – bibip – bibip» wecken lassen kann, das mir den ganzen Winter hindurch freundliche Vogelstimmen vorgaukelte.

Aber seit einer Woche rächen sich die wieder eingetroffenen Vögel an der unnatürlichen Konkurrenz. Morgens um halb sechs schrecke ich auf – war das nicht

eben der Wecker? – Nein, es war der erste Vogel. Sieben Minuten später ist es der zweite, und schon sitze ich wieder mit einem Ruck an der Bettkante. So geht es weiter, und um sieben Uhr endlich ist mein Unterbewusstsein darauf trainiert, sich vom dreizehnten Vogel nicht mehr übertölpeln zu lassen. Die Natur nimmt ihren Lauf, bis mich mein Mann unsanft anstösst, seine Armbanduhr angelt (die Digitalziffern auf dem Elektronenwecker lassen sich im Halbdunkel etwa gleich zuverlässig ablesen wie der Quecksilberstand an einem Fieberthermometer) und entsetzt feststellt, dass wir uns verschlafen haben. Während des vierminütigen Toiletten- und Frühstückmarathons wird mir klar: der dreizehnte Vogel war der Wecker!

Heute abend werde ich reumüdig den Grossvater-Wecker ausgraben, den ich im September in hämischem Triumph zuhinterst in der Gerümpelkammer verloch habe, und ab morgen wird mich sein brutales Schrillen wieder den Ernst des Lebens lehren.

Dafür kann ich mich jetzt schon wieder auf den nächsten Frühling freuen.

UH

